

# Akzeptanz mit Kritik im Detail

## Der gesetzliche Jugendmedienschutz aus der Sicht von Eltern und Jugendlichen

Das neue Jugendschutzrecht gilt seit dem 1. April 2003. Um festzustellen, ob die vom Gesetzgeber erwünschte Wirkung auch tatsächlich erreicht wird, wurde im Auftrag von Bund und Ländern im Jahr 2007 eine wissenschaftliche Evaluierung durch das Hans-Bredow-Institut durchgeführt, die vor allem die rechtlichen und institutionellen Neuerungen untersucht hat. Was aber denken diejenigen über den gesetzlichen Jugendmedienschutz, die davon betroffen sind – nämlich die Eltern und die jungen Rezipienten selbst? Diese Frage untersuchte in einer eigenen Studie das JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. *tv diskurs* sprach darüber mit dessen Direktorin, Prof. Dr. Helga Theunert.



**Was war der Grund, sich mit der Einschätzung des Jugendmedienschutzes seitens der Eltern, Kinder und Jugendlichen zu beschäftigen?**

Wir haben uns bei der Ausschreibung explizit nur für diesen Teil beworben, weil ja für uns als medienpädagogisches Institut die rechtliche Ebene nicht unser Revier ist. Wir haben schon 2001 eine vergleichbare Studie zum digitalen Fernsehen veröffentlicht und sind auch da der Frage nachgegangen, wie die Bevölkerung den Jugendmedienschutz im Fernsehen akzeptiert und wie das speziell bei Kunden des Bezahlfernsehens aussieht. Meiner Meinung nach ist es für den Jugendmedienschutz sehr wichtig zu wissen, wie diejenigen, die sozusagen das Ende der Kette bilden, zu den Gesetzen und den Bewertungsmaßstäben stehen, ob sie sie akzeptieren und ihr Verhalten daran ausrichten.

In dieser Studie haben wir mit qualitativen Interviews und mit einer kleinen Anzahl von Probanden gearbeitet, die allerdings gezielt ausgewählt waren. Die Auswahl der Eltern hat sich an den verschiedenen Altersgruppen der Kinder orientiert, weil bekannt ist, dass Eltern in Bezug auf Medienerziehung sehr unterschiedlich mit ihren Kindern umgehen, je nachdem, ob es sich um jüngere oder ältere Kinder oder um Jugendliche handelt. Wir haben Eltern von ab 6-jährigen Kindern befragt. Eltern noch jüngerer Kinder wurden nicht einbezogen, weil sie in der Regel große Sorgfalt zeigen und die Jugendschutzproblematik deshalb bei den ganz Kleinen kaum eine Rolle spielt.

**Das heißt, dort herrscht ein Konsens, dass kleine Kinder wenig oder gar kein Fernsehen schauen?**

Richtig, und die sorgfältige Kontrolle erstreckt sich auch auf andere Medien. Die Schwierigkeiten mit der Medienerziehung und den Jugendschutzregelungen beginnen bei Kindern etwa ab dem Grundschulalter, wenn sie selbst nach den Medien streben und anfangen, sich zu holen, was sie wollen. Da sind die Eltern oft in Argumentationsschwierigkeiten oder haben auch die Kontrolle nicht mehr.

**Kleinere Kinder bevorzugen Kinderprogramm, wenn ein solches angeboten wird...**

Bis zu einem gewissen Alter haben Sie da völlig Recht. Da hat sich sicherlich auch viel im Fernsehverhalten von Kindern geändert, seit es die Palette von Kinderkanälen gibt, die mittlerweile auch ein breites Spektrum an unterschiedlichen Programmen abdecken. Kinder finden auf Ki.Ka oder auf Super RTL Angebote, die sie interessieren. Es wird ihnen ein Stück Welt erklärt und das mit Vergnügen, Spaß und in unterhaltsamer Art. Das ist etwas, was Kinder honorieren. Sie wissen, das sind ihre Programmplätze. Denen wenden sie sich zu und das wird ihnen im Gegensatz zu anderen Inhalten auch erlaubt. Allerdings beginnen Kinder spätestens in der zweiten Hälfte des Grundschulalters, sich nach anderen Angeboten umzuschauen. Da hilft es auch wenig, dass beispielsweise der Ki.Ka sein Programm älter gemacht hat und jetzt auch die über 10-Jährigen bedient. Man kann diese Altersgruppe schwer einordnen: Kinder wollen sie nicht mehr sein, Jugendliche sind sie aber auch noch nicht.

**Manche verwenden für diese Altersphase den Begriff „Tweeny“, eine Wortschöpfung aus den Begriffen „between“ und „Teeny“. Er soll eine Entwicklungsspanne bezeichnen, die es früher so nicht gab.**

Ich glaube, diese Spanne, in der sich der junge Mensch nicht mehr zuordnen lassen will, gab es immer schon. Man fühlt sich mit 11 oder 12 Jahren nicht mehr wie ein Kind und will sich auch nicht mehr behandeln lassen wie ein 7- oder 8-Jähriger. Aber man ist auch noch nicht so weit, dass man das, was Jugendlichen angeboten wird, gut findet und verkraftet. Viele Themen sind für diese Altersgruppe noch fremd. Diese Beobachtung machen wir regelmäßig in unseren Untersuchungen: Die Kinder fangen zwar an, sich für die Programme der Erwachsenen zu interessieren und hineinzuspringen, aber sie sind doch nicht so ganz zufrieden damit.

**Viele 8- bis 12-Jährige sehen beispielsweise Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Dort wird eine Lebenswelt vorgestellt, von denen Kinder noch weit weg sind.**

Ja, und das dort präsentierte Leben scheint wie ein Blick in die eigene Zukunft zu sein, ein Blick, der sie manchmal mehr erschreckt, als dass er sie freut. Die Vorstellung, dass das weitere eigene Leben in solchen Eifersüchteleien, Liebschaften oder auch im Liebeskummer enden soll, ist ja auch nicht gerade rosig.

**Die Emotionen, das Körperliche und die Kognition entwickeln sich oft mit ganz unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Manchmal sind 13-Jährige sehr vernünftig und dann brauchen sie plötzlich wieder ihre Mama, die sie abends ins Bett bringt und eine Geschichte vorliest – da sind sie noch ganz Kind.**

Es sind Kinder und erwachsen sind sie auch in den nächsten paar Jahren noch nicht. Diese körperlichen, kognitiven und emotionalen Entwicklungen müssen sich wieder zusammenfinden. Das gerät in dieser Übergangsphase oft aus dem Lot.

**Haben Sie neben den Eltern auch die Kinder und Jugendlichen selbst befragt?**

Ja. Und zwar Jugendliche ab 12 Jahren und mehr Jungen als Mädchen, da wir aus Untersuchungen wissen, dass die Mediengewohnheiten mit dem beginnenden Jugendalter problematischer werden, insbesondere bei Jungen. Niedrigen und hohen Bildungshintergrund haben wir übrigens bei den Jugendlichen und den Eltern in etwa gleich verteilt gehalten, da hier wie dort von Problemlagen auszugehen ist, allerdings von unterschiedlichen. Sie werden beispielsweise beim Umgang mit dem Internet deutlich, das bildungsmäßig benachteiligte Heranwachsende deutlich stärker konsumorientiert nutzen, während sich ihm bildungsbevorzugte Jugendliche unter produktiven Vorzeichen zuwenden. Eltern beider Milieus haben oftmals nur wenig Erfahrungen mit diesem Medium. Bei den mit untersuchten pädagogischen Bezugspersonen haben wir das auch abgebildet, indem wir Hauptschullehrkräfte genauso einbezogen haben wie außerschulische Jugendarbeiter und Gymnasiallehrer. Mit den pädagogischen Bezugspersonen haben wir Gruppendiskussionen, mit den Eltern und den Jugendlichen Intensivinterviews durchgeführt. Die Eltern standen dabei vorrangig im Fokus. Aber man

muss in der heutigen Medienwelt davon ausgehen, dass die Eltern längst nicht mehr alle Medien nutzen, die ihre Kinder in Gebrauch haben. Von daher kommt der Jugendmedienschutz auch gar nicht mehr darum herum, die Jugendlichen selbst in irgendeiner Weise einzubeziehen. Dafür müsste man sich sicher noch intelligente Wege überlegen. Die Jugendlichen kennen sich teilweise einfach besser aus. Sie kennen – das hat unsere Untersuchung gezeigt – in bestimmten Bereichen, wie etwa bei Computerspielen, sogar die Jugendschutzbestimmungen besser als die Erwachsenen und wissen oft sehr genau, wie man sie übertreten kann.

**Mit welchen Institutionen oder Regelungen des Jugendschutzes kennen die Jugendlichen sich am besten aus?**

Am bekanntesten sind insgesamt die FSK-Freigaben. Sie haben ja auch eine sehr lange Tradition. Wir haben uns bei der Untersuchung im Übrigen auf die sinnlich wahrnehmbaren Jugendmedienschutzregelungen konzentriert, weil das eigentlich die einzigen sind, die bei den Endverbrauchern auch ankommen. Es wurde dabei deutlich, dass die Altersfreigaben für Filme am bekanntesten überhaupt sind. Dieses älteste aller Jugendschutzinstrumente kennen die Eltern, die Jugendlichen und die Pädagogen.

**Ist die Arbeit der FSK weitestgehend akzeptiert oder herrscht eher die Anschauung vor, dass dort etwas in einem Elfenbeinturm gemacht wird, was mit dem realen Leben eigentlich gar nichts zu tun hat?**

Es ist eine grundsätzliche Akzeptanz da, wenn es darum geht, dass bestimmte Medienprodukte für bestimmte Altersgruppen freigegeben werden sollten. Das finden die Eltern in Ordnung und das finden auch die Jugendlichen größtenteils akzeptabel. Wenn Jugendliche einen Film in der Hand haben, der mit „Keine Jugendfreigabe“ gekennzeichnet ist oder von dem sie wissen, dass er indiziert ist, machen sich viele auf etwas ganz Ekelhaftes gefasst. Wenn sie glauben, das nicht verkraften zu können, dann lassen sie auch die Finger davon. Was weniger akzeptiert wird, ist die Stufung der Altersfreigaben. Diese ist sehr in der Kritik und das macht sich vor allem an zwei

Stufungen fest: Zum einen ist da die große Spanne zwischen 6 und 12 Jahren. Die Eltern sagen, dass sie ihr 7-jähriges Kind nicht so behandeln können und wollen wie ihr 11-jähriges und die Kinder selbst fühlen sich ungerrecht behandelt. Ich empfinde die Spanne auch als zu groß, denn dazwischen geschieht viel an kognitiver Entwicklung, es vergrößern sich Verstehens- und Verarbeitungsfähigkeiten und es verändern sich die emotionalen Bezüge zu Medienangeboten. Die weitere Stufung, die kritisiert wird, ist die zwischen 16 und 18 Jahren. Da sagen viele Eltern, dass sie die Kriterien nicht nachvollziehen können. Sie verstehen nicht, warum ein Film ab 16 Jahren zugänglich sein soll, ein anderer – in ihren Augen ganz ähnlicher – erst ab 18 Jahren, also mit Erreichen des Erwachsenenalters. Für die Jugendlichen ist es nicht nachvollziehbar, warum ein 15-Jähriger nicht sehen und spielen soll, was ein 16-Jähriger sehen und spielen darf. Sie fühlen sich durch diese Stufung nicht ernst genommen. Damit sinkt natürlich die Akzeptanz und gleichzeitig die Bereitschaft, sich an solche Regelungen zu halten. Nicht nachvollziehbare Altersfreigaben sind für manche sozusagen so etwas wie eine Aufforderung zur Übertretung.

**Was eigentlich auch von der Entwicklungspsychologie bestätigt wird.**

Es ist tatsächlich schwer, die Altersfreigaben aus der Entwicklungspsychologie heraus zu begründen, das gilt besonders für die kritisierten Spannen zwischen 6 und 12 Jahren und zwischen 16 und 18 Jahren.

**Es gibt auch viele Länder, in denen der Jugendmedienschutz bei einem Alter von 16 Jahren aufhört. Und ich glaube auch, dass bei den Eltern das Verantwortungsgefühl diesbezüglich verschwindet, wenn ihre Kinder 15 oder 16 Jahre alt sind...**

Man kann das durchaus so sagen. Die Eltern können sich größtenteils nicht mehr durchsetzen oder sie vertrauen ihren Kindern. Und mit 15, 16 Jahren sind Heranwachsende in der Regel auch mit allen Dimensionen der Beeinflussung durch Medien vertraut, können sie durchdenken und sie auch für sich selbst abschätzen – wie gesagt, in der Regel, also bei normalem Entwicklungsverlauf. Bemerkens-

wert und wichtig finde ich vor allem, dass in beiden Fällen Kinder wie Eltern in das gleiche Horn blasen. Die große Spanne von 6 bis 12 Jahren bräuchte eine Unterbrechung bei 8 oder 9 Jahren. Da vollzieht sich im Medienverhalten einfach ein riesiger Sprung, in Bezug auf die Einzelmedien genauso wie in Bezug auf die Verbindungen, die die Medien heute in der konvergenten Medienwelt haben. Ab da werden die Kinder sehr selbstständig in ihren Medienwünschen, lösen sich von den Eltern, sind zum Teil technisch besser unterwegs als ihre Eltern und bewegen sich in Medienwelten, die die Eltern nicht mehr kennen. Das ist ein weiteres massives Problem für den Jugendmedienschutz.

**Bei den Fachleuten des Jugendmedienschutzes ist man sich seit langem einig, dass die Alterseinstufungen so nicht sinnvoll sind. Aber was sind die Alternativen? Die einen fordern, mehr Altersstufen einzuführen, um besser differenzieren zu können. Die anderen fordern eine noch gröbere Einteilung, weil die kognitive und emotionale Entwicklung in Bezug auf ein konkretes Alter sehr unterschiedlich verläuft.**

Ich bin für mehr Differenzierung, ganz einfach aus dem Grund, weil Eltern den Jugendmedienschutz als Orientierung für ihre Medienerziehung zu nutzen versuchen. Mit differenzierteren Alterseinstufungen kämen sie im Alltag besser zurecht und hätten bessere Argumente gegenüber den Medienwünschen ihrer Kinder. Die wiederum würden sich weniger ungerecht behandelt fühlen, was die Chancen, dass auch sie selbst sich an den Altersfreigaben orientieren, zumindest ein bisschen erhöht. Eine noch gröbere Altersstufung lastet die eigentliche Verantwortung weitgehend allein den Eltern an. Das haben wir ja jetzt schon bei der „Parental Guidance“, wonach Kinder ab 6 Jahren in Begleitung einer personensorgeberechtigten Person einen Film besuchen dürfen, der ab 12 Jahren frei ist: Den Eltern aus unserer Untersuchung war diese Regelung im Übrigen gar nicht bekannt. Das aber ist nicht unbedingt ein Nachteil, denn die Pädagogen haben uns an sehr eindringlichen Beispielen geschildert, dass diese Bestimmung genau in den Milieus genutzt wird, in denen Medienerziehung kleingeschrieben wird. Das führt dazu, dass die Kinder oft einer Überforderung ausgesetzt wer-

den, weil die Eltern sie mitnehmen, aber das Gesehene nicht aufgearbeitet wird. Das ist genau das Problem, bei dem man meiner Meinung nach überlegen muss, ob das der richtige Weg ist, da diese Regelung sehr stark an ein verantwortliches Elternverhalten appelliert, das man umso weniger findet, je geringer die Bildung ist und je prekärer das soziale Milieu wird und damit je problematischer das Medienverhalten im familiären und sozialen Umfeld wird.

**Gegen eine Veränderung der Altersgrenzen spricht, dass sie doch inzwischen kulturell implementiert sind und eine Änderung auch zu Irritationen führen könnte.**

Das stimmt nur zum Teil. Jeder kennt die FSK-Freigaben, viel weniger ist bekannt, was im Fernsehen geschieht, weil es indirekter ist. Die Ungeeignetheitsansage „Diese Sendung ist für Jugendliche unter 16 Jahren nicht geeignet“ wird noch am ehesten wahrgenommen, hat allerdings alltagspraktisch kaum Relevanz, denn die meisten Jugendlichen haben ihren eigenen Fernseher und nutzen ihn ohne Kontrolle der Eltern. Bei Eltern weitgehend unbekannt sind die Computerspielfreigaben. Die Jugendlichen kennen sie genau, die Eltern sehen die Aufkleber, aber die werden zum Teil völlig falsch interpretiert. So denken Eltern beispielsweise, wenn ein Spiel ab 16 Jahren freigegeben ist, dass es sich um eine Empfehlung für ab 16-Jährige handle, ähnlich wie bei Kinderbüchern. Aber eine Freigabe ist ja keine Empfehlung. Freigegeben heißt ja, es wird angenommen, dass Heranwachsende, die ein bestimmtes Alter noch nicht erreicht haben, mit einem Medienangebot nicht zurechtkommen, dass sie in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden und Schaden nehmen können. Die Eltern selbst spielen nicht und machen sich kein Bild davon, was ihre Kinder da spielen. Was ich damit sagen will: Das System der Altersfreigaben ist nicht so gut eingeführt, dass Eltern in jedem Medienbereich sicher damit umgehen können. Verwirrung stiften zusätzlich Diskrepanzen in der Einstufung, dass zum Beispiel eine DVD eine andere Altersfreigabe haben kann als der gleichnamige Kinofilm oder die Fernsehfassung. Dass da Schnitte gemacht wurden, das weiß keiner. Das wissen auch die Jugendlichen nicht, die dann sagen: „Die spinnen doch, im Fernsehen läuft der Film um 20.00 Uhr und ich kann ihn mir in der Video-

thek nicht ausleihen!“ Sie wissen nicht, dass es sich bei der Ausstrahlung im Fernsehen um eine Schnittfassung handelt. Das ist meiner Meinung nach ein Vermittlungsproblem. Wenn es heißt, es sind eingefahrene Strukturen, dann glaube ich manchmal, um es provokativ zu sagen, eingefahren sind die Strukturen in Fachkreisen des Jugendmedienschutzes. Die Eltern und Jugendlichen wären durchaus in der Lage und bereit, auch mit Diskrepanzen umzugehen, wenn man sie ihnen offenlegt. Dann muss ein Film, dessen Freigabe inzwischen überaltert ist, als solcher halt ausgewiesen und die Einstufung erklärt werden.

**Vielleicht führen solche Widersprüche auch dazu, dass die Altersfreigaben mehr als Orientierung aufgefasst werden, zu denen man sich letztlich selbst eine kompetente Meinung bilden muss.**

Da muss man zweigleisig denken. Einerseits ist es so, dass die Eltern keinen Einfluss auf die Entwicklung des Medienmarktes haben. Was medienwirtschaftlich angeboten und medienpolitisch zugelassen wird, das entscheiden andere. Daraus entsteht das Medienmenü, das uns täglich vorgesetzt wird. Wenn das so ist, finde ich, haben diejenigen, die die Verantwortung für das Angebot haben, auch die Verantwortung, es für die Menschen, die damit umgehen sollen, so einfach wie möglich zu machen. Der Jugendmedienschutz ist nicht verzichtbar. Er muss aber so gestaltet sein, dass er an den Realitäten, in denen Menschen heute leben, in denen Eltern leben und Kinder groß werden, wirklich ansetzt und ausgerichtet bleibt und auch der Entwicklung der Medien Rechnung trägt. Das ist die eine Seite. Die andere Seite, an der man etwas tun muss, damit die Eltern ihrer Verantwortung wieder nachkommen können, hängt vor allem mit der gesamten Medienentwicklung zusammen. Wir haben eine Medienwelt, in der es nicht mehr nur die Einzelmedien gibt. Leitmedien wie das Fernsehen verlieren an Bedeutung, weil viele Jugendliche in der konvergenten Medienwelt leben und zwar umso exzessiver, je älter sie werden. Die vielen Möglichkeiten, die diese Welt bietet, sind für die heutigen Eltern sehr fremd. Die Eltern sind teilweise nicht in der Lage, in einen Chat zu gehen. Sie wissen, dass es gefährlich sein kann, weil sie Zeitung lesen oder die Sensationspresse mitbekommen, aber

sie können das Angebot selbst nicht nutzen und entsprechend nicht aus eigener Anschauung einschätzen. Wenn es in die Onlinespiele geht, haben fast alle Eltern kaum noch eine Ahnung und sie wissen erst recht nicht, dass ein Teil des Soziallebens ihrer Kinder in diesen Spielen stattfindet oder in einer Internetcommunity. Das alles ist für Eltern fremd und sie können es dementsprechend auch nicht mehr kompetent begleiten und kontrollieren. Hier müsste der Jugendmedienschutz auf der gesetzlichen Ebene dafür sorgen, dass die Spitzen aus dem Medienalltag von Kindern und Jugendlichen herausgehalten werden. Zusätzlich bestünde aber Handlungsbedarf erstens in Richtung Thematisierung. Das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen müsste ein öffentliches Thema sein, das ständig verhandelt wird und zwar auf einer sachlichen Ebene, jenseits von Marktschreierei und Schwarzmalerei. Der Jugendmedienschutz müsste auch durch diese öffentliche Thematisierung dafür Sorge tragen, dass der politischen Seite klar wird: Eine Aufklärung und eine Erziehungshilfe für die Eltern müssen bereitgestellt werden. Es wird immer gesagt, dass das vielleicht ein Problem ist, das sich in ein paar Jahren, wenn es eine neue Elterngeneration gibt, gelöst hat. Ich glaube daran nicht. Der Medienmarkt entwickelt sich so rasant, dass man eigentlich notgedrungen als Erwachsener ins Abseits geraten muss, weil man gar nicht die Zeit hat, sich mit allem zu befassen, was da angeboten wird. Vielleicht hat man auch nicht mehr die Lust dazu, die Prioritäten ändern sich ja. Aber die Kinder und Jugendlichen werden weiterhin diejenigen sein, die alles austesten, die neugierig darauf sind, die es spannend finden, die all diese Möglichkeiten ausprobieren wollen.

**Sind die Eltern und die Jugendlichen denn inhaltlich mit den Jugendschutzbewertungen einverstanden?**

Sexuelle Darstellungen werden als häufiges Beispiel genannt, wenn es darum geht, altertümliche Kriterien des Jugendmedienschutzes zu kritisieren. Es besteht große Einigkeit darüber, dass man Gewaltdarstellungen im Rahmen halten muss. Wo es bei den Eltern auch noch starke Kritik gibt, sind Formate, bei denen ethische Kriterien eine Rolle spielen, bei denen also beispielsweise die Integrität

von Personen verletzt wird oder Menschen zur Schau gestellt und vorgeführt werden. Da gibt es eine große Reaktionsbreite, da wünschen sich viele, dass man das stärker reglementiert. Andere wieder sind der Meinung, dass die Kandidaten freiwillig mitgemacht haben. Das zeigt ein bisschen die Orientierungslosigkeit, die viele hier haben. Da wäre auch wieder die Frage zu stellen, ob nicht Jugendmedienschutz stärker eine öffentliche Thematisierungsfunktion wahrnehmen müsste, um eine sachliche Debatte über solche Formate in die Öffentlichkeit zu tragen.

**Mich überrascht immer wieder die völlige Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit, mit der 15- und 16-Jährige sich im Internet darstellen oder nach neuen Freunden suchen.**

Durch die Möglichkeiten, die die Digitalisierung mit sich gebracht hat, hat man ja auch die Chance, sich selbst zu produzieren oder auch selbst zum Produzenten zu werden. Das nutzen viele Jugendliche. Die klassischen Massenmedien bekommen ordentlich Konkurrenz. Ich höre immer wieder, vor allem von älteren Jugendlichen: „Ich habe keinen Fernseher, ich schaue Youtube, da ist alles drin, was ich brauche! Das macht Spaß, da bekomme ich Informationen, kann mich sogar noch dazu äußern. Im Internet gibt es alles on demand, ich bin nicht mehr an diese festen Strukturen der Massenmedien gebunden.“ Ich glaube, hier muss der Jugendmedienschutz sehr aufmerksam beobachten, wie sich das Rezeptionsverhalten von Heranwachsenden verändert oder wie sich der zweite Medienmarkt weiter entwickelt, der mit vorgeblich privat hergestellten Angeboten bestückt ist. Kinder und Jugendliche haben längst angefangen, sich an den Angeboten dieses Medienmarktes zu orientieren. Wenn es um Rezeption geht, gilt das bereits für Kinder. Das produktive Medienhandeln entwickelt sich erst bei den Älteren. Und was Heranwachsende da zu sehen bekommen beziehungsweise produzieren, das taugt ganz bestimmt nicht immer als Orientierungsvorgabe.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.